Ueber
die diakritischen Zeichen
im
Französischen.

Inaugural-Dissertation

der

philosophischen Fakultät zu Rostock

zur

Erlangung der Doctorwürde

vorgelegt von

Heinrich Schultz.

Separat-Abdruck
aus Herrig's Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen.
Bd. XLV, 3, 4.

Ueber
die diakritischen Zeichen im Französischen.

Wenn es schon schwer werden möchte, überhaupt ein Alphabet aufzustellen, welches geeignet wäre, auch die zarteren Lautschattirungen einer Sprache wiederzugeben, so leuchtet von vornherein ein, dass eine Schrift, welche die Römer für das eigene Bedürfniss geschaffen oder doch modificirt hatten, wenig geeignet sein konnte auch die Laute einer durch celtische und germanische Einflüsse wesentlich veränderten Tochtersprache zu fixiren. Indessen das lateinische Alphabet fand sich vor, und als die Franzosen ihre Sprache zu schreiben anfingen, bemächtigten sie sich desselben, wie, um mit Voltaire zu reden, le vainqueur endosse les dépouilles du vaincu sans se soucier le moins du monde s'ils vont aussi à sa taille. Im Laufe der Zeit haben indessen die Franzosen eingesehen, dass die 22 lateinischen Buchstaben: A B C D E F G H I L M N O P Q R S T V X Y Z nicht ausreichen, „de peindre la parole et de parler aux yeux." Nicht nur haben sie dem Beispiele der holländischen Drucker folgend J und U von I und V unterschieden, sondern auch das lateinische Alphabet durch das Tréma, den Apostroph, die Cédille und die drei sogenannten Accente vermehrt. Die Geschichte dieser sechs Zeichen sei der Gegenstand der folgenden Darstellung.

Weder der occitanische noch der oytanische Dialect kannte dieselben. Wo sie sich in Drucken oder späteren Handschriften finden, sind es Zusätze der Herausgeber und Abschreiber. Wir können uns zwar heute schwer vorstellen, wie die französische Schrift je ohne alle Ab-

zeichen fertig werden konnte, indessen wird eine auch nur flüchtige Betrachtung des Wesens der langue d'oil zeigen, dass dieselbe weit eher ein einheitliches Alphabet gestattete. Was in der Blüthezeit der altfranzösischen Sprache geschrieben wurde, waren: fabliaux, lais und chants de geste: gebundene Rede. Reim und Versmass ergaben von selbst, wie hair und traixon zu sprechen waren. Man konnte des Tremas entrathen. Man brauchte den Apostroph nicht, wenn man si les in sis, me les in mes, en les in es, ne le in neu, zusammenzog, warum sollte man ihn für nöthig halten, wo es sich um so übersichtliche Zusammenziehungen handelt wie z. B. in: luns lautre mont plus greveit kil ne maient aidie. Der weiche Laut des c konnte bei der starken Verwendung, den das k noch fand, auch vor a, o und u durch c ausgedrückt werden (francois), oder man bezeichnete ihn durch s (ranson), endlich und nicht in den wenigsten Fällen, hatte sich ein Gebrauch gebildet, wie ihn das Französische bei dem g kennt. Man schob, um vor a, o und u dem c den weichen Laut zu geben, ein stummes e ein. So heisst es im Lai du chevrefoil von Marie de France um 1200:

Autrefeis li fu avenu
Ke si laveit aperceu
Le bastun vit, bien laperceut
Tutes les lettres i conut.
Ceo fu la summe del escrit
Kil li aveit mande et dit.

Reim und Prosodie ergeben klar, dass çu, çut, ço zu sprechen ist. —

Die sogenannten Accente dienen im Neufranzösischen entweder zur Unterscheidung sonst gleicher Wörter (a, à, ou, où) oder gewissermassen als Ersatz für ausgefallene Buchstaben, être, écrire, voûter, endlich zur Bezeichnung der verschiedenen Laute, welche gewissen Vocalen, namentlich dem e zukommen, trône, père, préféré.

Die Unterscheidung gleichlautender Wörter durch den Accent grave ist noch jetzt nicht consequent durchgeführt, und wenn eine frühere Zeit auf dergleichen Feinheiten keinen Werth legte, so kann es nicht weiter auffallen. Aber auch für die beiden anderen Fälle konnte das Altfranzösische die Accente weit eher entbehren, als die jetzige Sprache. Einmal wurden diejenigen Consonanten, deren Ausfall jetzt durch Accente bezeichnet wird, noch geschrieben, ja in der ersten Zeit noch gesprochen, dann aber fehlten in der älteren Sprache vor Allem die Wörter auf ein männliches e (é). Ob in der Mitte des

Wortes der Werth des Vocales durch einen Accent bezeichnet wird oder nicht, ändert an der Aussprache nichts Wesentliches, etwas anderes ist es mit der Endsilbe e, hier kann das Nichtbezeichnen bedeutende Irrthümer veranlassen: (La) felicite, (je) felicite. Auf dem nämlichen End-e erschien daher auch der Accent aigu zuerst.

Dieses e entspricht einem lateinischeu „at“ so:

été aus aestat — em,
vérité aus veritat — em,
pré aus prat — um,
péché aus peccat — um,
gré aus grat — um,

so namentlich auch in den Participien:

été aus stat — um,
aimé aus amat — um.

Im Altfranzösischen ist nun in allen diesen Formen das t noch erhalten: preit, greit, esteit, pechieit, veriteit, aimeit, comencieit, greueit u. s. w., und ist schon deswegen ein Accent nicht mehr nöthig, der ja dem Grundgesetze nach nur auf der offenen Silbe steht.

Dass übrigens das t schon frühzeitig verstummte, ergiebt sich aus der Bildung des Femininums der Participien durch Verwandlung der Endung eit in ee. Auch diese Form konnte den Accent aigu entbehren.

Das 15. Jahrhundert war für die französische Sprache eine Zeit des Ueberganges. Die Blüthe des Ritterthums ist vorüber. Der Trouvère singt nicht mehr in klingenden Sirventen den Ruhm seiner Dame. Nur noch auf der Bühne in den Farcen und Sotien entfaltet die Sprache von oïl ihren Reichthum an Reimen. Das Jahrhundert liess dem Ritter keine Musse, künstliche Reimverschlingungen zu ersinnen — es galt die Hand an's Schwert zu legen und alle Kräfte anzustrengen für das Vaterland, und indem die Froissart und Commines die Grossthaten ihrer Zeit niedergeschrieben, gaben sie der Sprache an logischer Schärfe reichlich zurück, was sie an Wohllaut und Formenfülle im Geräusch der Waffen verloren hatte.

Zwei Ereignisse vor allen waren es, welche die neu sich bildende Sprache schnell einen gewaltigen Aufschwung nehmen liessen. Die Erfindung Guttenbergs und die Wiedergeburt des klassischen Alterthums. Durch diese wurde ein gründliches Studium der französischen Sprache ermöglicht, durch jene das Interesse an sprachlichen Forschungen verbreitet. Für die französische Orthographie indessen war

die neuerworbene klassische Bildung kein Segen. Weil man erkannte, dass das Französische vom Lateinischen abstamme, so glaubte man überall diese Verwandtschaft auch durch die Schrift zeigen zu müssen. So überlud man die Schrift mit sogenannten etymologischen Buchstaben (lettres étymologiques) ohne irgend welche Rücksicht auf die Aussprache zu nehmen. Und wäre es nur das gewesen. Aber die meisten der neu eingeschobenen Buchstaben, welche fast zwei Jahrhunderte die französische Schrift verunstalten sollten, verdienen wie wir sehen werden den Namen etymologische garnicht. Das Altfranzösische schrieb: fait, trait, etroit, feue, feurier, altre oder autre, cheuals oder cheuaus, els, eus oder eux. Als man gelernt, dass diese Wörter von factum, tractum, strictum, faba, februarius, alter, caballus, ille abstammen, da wollte man dies auch aller Welt vor Augen führen und flugs schrieb man: faict, traict, febue, feburier, aultre, cheuaulx, eulx. Und doch hätte einiges Nachdenken lehren können, dass die eingeschobenen Buchstaben c, b, u, l schon vorher in den Wörtern enthalten waren, indem c in i, b in u (v) und l in u verwandelt worden war. Für das l hätte man das um so leichter finden können, als zu jener Zeit l und u in vielen Wörtern für die Aussprache identisch waren. So sagt ein altfranzösisches Lehrbuch, von welchem sich eine Handschrift im britischen Museum befindet, Regel 23: Item, quandocunque hec (sic) littera l ponitur post a e et o, si aliquot consonans post l sequitur, l quasi u debet pronunciari, v. g. malme (ma alme, mon âme) loialment, bel compagneoun.

Doch hatte die Einschiebung solcher etymologischer Buchstaben in den oben aufgeführten und ähnlichen Wörtern wenigstens den Schein eines Grundes für sich.

Aber man ging noch weiter. Hatte man dem „vult“ zu Liebe veult geschrieben, so zog dieses veult gleich auch ein il peult (potest) nach sich. Ronsart schreibt gar peult sen fault (peu s'en faut) und ein im Jahre 1529 in Paris erschienenes Lehrbuch der Orthographie hat zum Titel: Tresvtile et cõpendieulx Traicte de lart et science dortographie Gallicane dedans lequel sont comprinses plusieurs choses nexessaires curieuses et dignes de scauoir, non ueues au parauant. Imprime a Paris pour Jehã Saĩt Denis.

So konnte es nicht ausbleiben, dass das geschriebene Wort immer mehr von den gesprochenen Lauten abwich. Schon das kurze oben gegebene Beispiel zeigt, dass, wenn auch nicht wie in China das Studium eines

ganzen Lebens, so doch gewiss vieljährige Arbeit dazu gehörte, solche Schrift zu lesen, und andererseits, die Laute der Sprache nach den Regeln einer solchen Orthographie schriftlich zu fixiren.

Es lernten es auch nur die Wenigsten. Il veule me fere de la Cademie sa miret comme une bage a un chas (Ils veulent me faire de l'Académie, cela m'irait comme une bague à un chat) schrieb der tapfere Maréchal de Saxe, den man doch für würdig hielt unter die vierzig Unsterblichen aufgenommen zu werden. Und wenn man es dem Manne des Schwertes zu gute hält, dass er mit der Feder nicht recht zu Stande kommt, nun, Richelieu war ein Geistlicher, er verstand Latein und Griechisch, brachte der französichen Literatur ein hohes Interesse entgegen, er war selbst Schriftsteller, aber er verstand von der französischen Orthographie nicht mehr als der tapfere Moritz, der übrigens auch nicht bloss Haudegen war, sondern einer der ersten Strategen seines Jahrhunderts. Aber die Zeit, die das Uebel hervorgebracht, gab auch das Heilmittel. Während einerseits ein gelehrter Pedantismus um die Schrift zu schmücken (pour parer lescripture), wie man sagte, dieselbe unleserlich machte, rief die Grösse des Uebels einen energischen Widerstand hervor. Zunächst bei denjenigen, welche die französische Sprache Ausländern lehren wollten. So klagt Johann Garnier, Professor zu Marburg in seiner Institutio gallicae linguae ad usum juventutis germanicae, ad illustrissimos juniores principes landtgravios Haessiae conscripta über die neue Orthographie: „quod taediosum valde molestumque fuit lectoribus, atque linguam ipsam odiosam et difficilem omnibus peregrinis reddidit. Siquidem merito omnes conquerentur, et ab ejus lectione abhorrent quod aliter scribamus, aliter pronunciemus."

Bei Joubart in dem „Dialogue sur la cacographie fransaise" sagt Wolfgang, der eine der beiden „entreparleurs": Il y ha plusieurs Allemans qui vienet en France expressement pour apprandre sa langue, lèquels voyants l'écriture si repugnante au parler s'en degoutet et perdet courage d'y profiter.

Man sieht, schon bleibt es nicht bei Klagen; man sucht durch die That zu helfen. Von allen Seiten fordert man Aenderung der Orthographie, und die besten Namen des Jahrhunderts sind darunter: Ronsard, Ramus (la Ramée), die beiden Estienne, Meigret, de St. Lien. Leider waren nicht alle in ihren Forderungen so mässig und verständig wie Joubert, dessen Schreibweise im Wesentlichen mit der Zeit adoptirt wurde.

Die Meisten forderten einen vollständigen Bruch mit dem alten System. Ramus verunstaltete die Buchstaben mit allerlei Schleifen und Haken und wollte voll phonetischen Eifers selbst das s des Plurals verbannt wissen. Baïf führt neue, zum Theil unschöne Zeichen für oeu, eu, ou, au ein, und Rambeau, maistre d'eschole à Marseille, construirt gar ein neues Alphabet von achtundvierzig Buchstaben.

Solchen gründlichen Neuerungen, und wären sie noch so rationel, pflegt die Routine einen unüberwindlichen Widerstand entgegen zu setzen.

Andere liessen, um die Schrift der Aussprache mehr anzupassen, das einmal überkommene lateinische Alphabet bestehen, und suchten seine Mängel durch die Anwendung von Accenten und die diakritischen Zeichen zu mindern. So wurde, um nur das von der Nation verworfene zu erwähnen, zu schreiben vorgeschlagen: c^{h}eval (cheval), c^{u}eûr (coeur), meūrt, lima^{ss}con, gañer (gagner), ḥeros, arcḥiduc, batiṣer, fil̤̤le, dicṭiõ.

So sehr nun auch solche Zeichen das Lesen erleichtern können, so wird andrerseits durch zu reichliche Verwendung derselben die Schrift unschön, und das Schreiben selbst wird wegen des häufigen Absetzens der Feder um so viel erschwert, als für das Lesen gewonnen wird. Daher dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir im Folgenden sehen, das auch die sechs gebräuchlichsten diakritischen Zeichen nur sehr allmählich die Gunst der Nation erwarben.

Den meisten Anklang fand gleich anfangs das tréma, welches von Etienne Dolet, einem gelehrten Lyoner Buchdrucker zuerst angewendet worden war. Doch wurde dieses Zeichen in der ersten Zeit nicht sowohl gebraucht, um das Fürsichlauten der einzelnen Theile eines Diphthonges zu bezeichnen, sondern um, wie noch heute in „ciguë," dem vorhergehenden u seinen eigentlichen Laut zu geben, in Wörtern, wo ihm derselbe anderen Regeln zufolge nicht zukommen würde. Es liegt auf der Hand, dass ehe man das u von dem v durch die Form unterschied, in sehr vielen Wörtern eine Andeutung über die Aussprache des u, wenn nicht unumgänglich nöthig, so doch sehr wünschenswerth sein musste. Daher bediente man sich bis zur Einführung der Raméeschen Buchstaben des Tréma in allen Wörtern, wo dem u ein a, e, o oder ein Consonant vorhergeht und demselben ein Vocal folgt.

Man schrieb also: Engrauër, euë, fauteuïl, louër, fouëtter, jouïssance, avenuë, tortuë, aber ohne Tréma: arriue, pauure, liure, trouuer, ils suyuent.

Die ersten Spuren des Apostroph's, der Cédille und der Accente finden sich in folgendem Werke: Champfleury. Acheue d'imprimer le XXVIIJ Iour du mois D'apuril Lanmil cincq centXXIX pour maistre Geofroy Tory de Bourges, autheur du dicte liure Paris.

Das Buch enthält Vorschläge zur Verbesserung der französischen Orthographie, und einige derselben sollten trotz allen Widerstandes in verhältnissmässig kurzer Zeit allgemeinen Beifall finden. Kein Geringerer als Clement Marot unterstützte die Bestrebungen Tory's mit Eifer und im Jahre 1533 druckte dieser Marot's Adolescence clementine; „Auec certains accens notez, cest assauoir sur leémasculin different du feminin, sur les dictions ioinctes par sinalephes et soubz le ç quand il tient de la pronociation de le s a qui par cydeuant par faulte daduis n'a este faict au langaige françois, combien qu'il y fust et soyt tres nessesaire."

Was zunächst den Apostroph angeht, so war er seit der Mitte des 16. Jahrhunderts allgemein im Gebrauche. Einzelne versuchten die Grenzen seines Gebietes noch auszudehen, D'olet schrieb r'imprimer, r'ouvrir. Ramus und de St. Lien (a Sancto Vinculo) wollten ihn statt der stummen Consonanten gebraucht wissen (tan', tou'.) (In Wörtern wie grand'mère, grand'route u. s. w. wird er noch heute wider besseres Wissen fälschlich gebraucht.)

Weniger Glück hatte Tory mit der Cédille. Zwar wurde sie noch im Laufe des Jahres 1533 von Jean Salomon in einer Abhandlung: Briefue doctrine pour duement escripre selon la propriete du langage francois warm empfohlen und zuerst angewendet, aber er fand keine Anhänger. Hatte er doch selbst nicht gewagt, die Cédille auf dem Titel seines Buches anzubringen. Im Jahre 1542 verlangte Meigret abermals eine Unterscheidung der beiden C-laute, er kannte die Arbeiten seiner Vorgänger nicht und berief sich für seine Neuerung auf das Beispiel der Spanier. Noch 1574 ist der Gebrauch des ç so wenig verbreitet, dass Baïf dasselbe durch s zu ersetzen für nothwendig hält. Auch Baïf hatte seine Anhänger, La Bruyere und Racine schrieben neben maçon auch masson. So blieb der Gebrauch lange schwankend. Feste Regeln bildeten sich erst mit der Zeit. Namentlich scheinen die Participien auf eu (u) ein Stein des Anstosses gewesen zu sein. In der ersten Auflage des Dictionnaire schrieb die Académie reçeu, dann receu — erst in der dritten Auflage (von 1740) reçu.

Damit aber war auch ein Abschluss für den Gebrauch des Zeichens

gewonnen. Mit den sogenannten Accenten sollte das fast hundert Jahre länger dauern. Wir haben gesehen, wie mit dem Wiederaufleben der classischen Studien man sich gefiel, die französischen Wörter mit allerlei etymologischem Ballast zu beladen.

Auffallender Weise dachte Niemand daran, in den Wörtern, die jetzt auf é enden, das etymologische t, welches, wie oben gezeigt worden, im Altfranzösischen noch vorhanden, und erst seit kurzem ausgefallen war, wieder einzuführen.

Es fand sich also eine grosse Anzahl Wörter vor, welche bei gleicher Endung e, doch ganz verschieden ausgesprochen wurden. Das Bedürfniss, diese Verschiedenheit der Aussprache auch für das Auge zu bezeichnen, veranlasste Tory das é masculin am Ende der Wörter mit dem Accent aigu zu bezeichnen, während kurze Zeit darauf Pelletier Dialoguē de l'Ortografe e Prononciation Françoesē, departi an deus liurēs. A Poitiers, par Jan e Enguilbert dē Marnef, a l'anseignē du Pelican, 1550 und Ramus Gramere de P. de la Ramee, lecteur du roy etc. Paris 1562 das stumme e durch Abzeichen (ē e) kenntlich machen wollten.

Nur Tory's Vorschlag fand Beifall. Der Gebrauch des Accent-aigu beschränkt sich zunächst nur auf die angeführte Wortklasse, und auch bei diesen nur auf dem Singular.

Das Altfranzösische hatte den Plural der Wörter auf t durch Verwandlung des ts in z gebildet, genz (gentes), citez (civitates), vertuz (virtutes), coronez, venduz, granz, tuz. Dieses z als Zeichen des Plural blieb für die Wörter auf é für fast zwei Jahrhunderte bestehen, obgleich schon Dolet verlangte, dass man den Plural regelmässig durch Anhängung eines s bilde, und selbst schrieb dignités, voluptés, sowie auch touts (omnes).

Seitdem das männliche End-é auch für das Auge sich von dem weiblichen unterschied, konnte man als Regel annehmen: e am Ende der Wörter ist stumm. Die Regel aber galt nicht mehr, sobald zu dem e ein Flexions-s trat, denn es gab einige kleine Zahlwörter auf es, in denen das e gesprochen wurde. Da man aber einmal angefangen hatte, in den Endungen stumme und laute e verschieden zu bezeichnen, so lag es nahe, den Accent auch bei den Wörtern auf es anzuwenden, und zwischen aspres (âpres) und après zu unterscheiden.

So tritt denn der Accent grave nicht viel später auf als der Accent aigu. Aber er dient zunächst nicht sowohl zur Bezeichnung eines be-

sonderen E-lautes, denn man findet in älteren Drucken très und prés, accès und succés neben einander, sondern nur im Allgemeinen zur Unterscheidung des gesprochenen e von dem stummen. Fast gleichzeitig findet die von Dolet vorgeschlagene Verwendung des Accent grave zur Unterscheidung von là où und la, ou bald Anklang.

Die ersten Spuren des Accent circonflexe finden sich ebenfalls bei Etienne Dolet. In seiner Manière de bien traduire d'une langue en aultre, de la ponctuation françoyse, des accents d'ycelle (1540) schlägt er, namentlich für die Poesie den Gebrauch eines Zeichens ^ vor, welches er „apocope" nennt, und das den Ausfall stummer Vocale bezeichnen soll. Z. B. in mani^ment, pai^rra (sic), vrai^ment.

Das Zeichen wurde später nicht mehr an die Stelle des ausgefallenen Vocal's, sondern über den stehen gebliebenen gesezt, und da derselbe meist lang geprochen wurde, so gewöhnte man sich bald daran in dem Circonflexe auch ein Zeichen der Länge zu erblicken.

Auf die oben angeführten Fälle beschränkte die Académie, als sie im Jahre 1694 zum ersten Male ihren berühmten Dictionnaire herausgab, den Gebrauch der diakritischen Zeichen. Das heisst mit anderen Worten: so weit hatte sich das schreibende Publicum über den Gebrauch derselben geeinigt. Man hört in Deutschland oft aussprechen, dass die Académie der französischen Sprache Gesetze gebe, und dass die Nation diesen Gesetzen sclavisch gehorche. Nichts kann falscher sein. Die Académie hat es in der letzten Vorrede zum Dictionnaire ausgesprochen, dass sie nicht den Gebrauch hervorrufen, sondern nur constatiren wolle, was der allgemeine Gebrauch sei. Wir werden sehen, wie vorsichtig die Académie bei der Einführung von Neuerungen stets gewesen, wie sie oft die gerechten Wünsche competenter Geister nicht beachtete, weil die Routine noch einzelne Einwürfe degegen erhob; wir werden aber auch sehen, wie das ängstliche, oft pedantische Festhalten der Académie am Alten nicht hinderte, dass von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ein gewisser Fortschritt in der französischen Orthographie zu finden ist.

Vier Jahre vor dem Erscheinen des Dictionnaire schrieb Racine an Msgr. le Mareschal de Luxembourg: „Au milieu des complimens que vous receués de tous costés pour le grand seruice que vous uenés de rendre à la France . . . ." Er verwarf also nicht nur den Plural auf ez bei den Substantiven, sondern auch bei den Verben in der zweiten Person, wo das z, ebenfalls aus ts entstanden, sich bis

heute erhalten hat. Was Racine wollte, das wollte, wenigstens für die Substantive, ein grosser Theil der Nation. Aber 1694 fand die Académie ein solches Verlangen nur lächerlich. Abbé d'Olivet hat uns einen interessanten Bericht hinterlassen über die Weise, wie orthographische Fragen damals von den Academikern behandelt wurden:

„Un des Messieurs, rapporte de Choisy, sur la fin de la séance précédente, avoit proposé de faire quelques changemens à l'orthographe de l'Academie, et, par exemple, de mettre une s, pour plus grande uniformité, à tous les pluriels. Un autre, qui abhorre les changemens, a commencé aujourd'hui par nous mettre devant les yeux ces deux vers d'Athalie:

Quel est-il cet objet des pleurs que vous versez?
Les jours d'Éliacin seroient-ils menacez?

Vous prétendez, nous a-t-il dit, qu'il est à propos que l'écriture fasse distinguer le verbe d'avec les substantifs, adjectifs et participes, ce qui sera très-aisé, lorsqu'on réservera l's pour les pluriels de tous ceux-ci, et le z pour le verbe seul. Ainsi, selon vous, il faudra écrire:

Quel est-il cet objet des pleurs que vous versez?
Les jours d'Eliacin seroient-ils menacés?

Mais cette imagination n'est pas nouvelle, puisqu'il y a deux siècles qu'elle a été proposée, sans néanmoins que le public ait paru en faire cas. Il n'y a qu'à ouvrir les Grammaires de Ramus, de Pelletier et de bien d'autres qui s'érigèrent en réformateurs d'orthographe peu de temps après la mort de François Ier. On s'est moqué d'eux. Hé! depuis quand l'orthographe auroit-elle pour but de spécifier et de faire distinguer les parties d'oraison? Assurément, sur cent femmes qui parlent très-bien, et qui même écrivent correctement, il n'y en a pas dix qui sachent ce que c'est que participe. Versez est un verbe, menacez est un participe: donc il faut les écrire différemment? Pour moi, je ne vois ici qu'un principe qui soit également avoué, tant par ceux qui se plaisent à introduire des nouveautez, que par ceux qui tiennent pour l'usage ancien. Quel est ce principe? Que les caractères sont faits pour peindre les sons, et que, par conséquent, l'orthographe la moins imparfaite est celle pui nous expose le moins à prononcer mal. Or il est clair que ce mot, menacez, soit qu'on le fasse verbe, comme quand je dis vous menacez, soit qu'on le fasse participe, comme dans le vers de M. Racine, seroient-ils menacez. Pourquoi donc,

où il ne s'agit que d'un seul et même son, employer deux signes différens? Une règle d'ortographe qui suppose qu'on sait toujours distinguer le verbe d'avec un nom, n'est bonne que pour ceux qui ont étudié; au lieu que celle qui fut adoptée par nos pères est à la portée de tout le monde. Personne, en effet, ne manque assez d'oreille pour confondre l'è ouvert comme dans procès, succès, avec l'é fermé, comme dans aimé, bonté. Voilà le cas où il est utile d'avoir deux signes puisqu'il y a deux sons. Aussi prenons-nous l's pour le signe de l'è ouvert, procès, succès; et le z pour le signe de l'é fermé, quand le mot est au pluriel, vous aimez, vous êtes aimez. Règle qui ne souffre aucune exception, qui se conçoit sans étude, qui se retient sans effort. On accentue l'è quand il est ouvert, procès, de peur qu'on ne le prenne pour un e muet, comme dans frivoles, paroles, où l's n'a lieu que pour marquer le pluriel. Ajoutons que le z a cela de commode, qu'il nous dispense de lever la main pour former un accent. On écrit tout de suite bontez; au lieu que pour écrire bontés, il faut que j'aie l'attention et la patience d'aller chercher la lettre qui doit recevoir l'accent, et que je risque encore de mettre un grave pour un aigu. Quoi qu'il en soit l'Académie ne s'est jamais départie du z, et cette raison en vaudra toujours mille autres pour moi. Je ne dis point que pour observer cette belle uniformité dans tous les pluriels, il faudroit donc écrire, les travaus, les gens heureus, nos voeus. O! que nos livres en deviendroient bien plus beaus!

Après avoir entendu ce que je viens de rapporter, et qui avoit été dit avec un peu de chaleur, tout le monde jugea que le mieux étoit d'abandonner la matière, parce qu'on a toujours vû que les disputes sur l'orthographe ne finissoient point, et que d'ailleurs elles n'ont jamais converti personne."

Für die Académie blieb die Regel für ein halbes Jahrhundert bestehen, dass die Wörter auf é den Plural auf ez bilden.

Die Nation aber war weit entfernt, die Decrete der Académie als heilige Gesetze zu ehren. Allerdings wurde der „Dictionnaire" für die meisten Buchdrucker eine Norm, und es ist sein unbestrittenes Verdienst, statt regelloser Willkür eine grössere Gleichmässigkeit der französischen Schreibweise geschaffen zu haben, aber dem bildenden Einfluss hervorragender Geister konnte sie die Sprache doch auf die Dauer nicht entziehen. Die Mehrzahl der französischen Schriftsteller bildete den Plural auf és lange ehe die Académie sich dazu bequemte.

Wenn Racine den Plural der Wörter auf é regelmässig bildete, so folgte er darin nur seinem grossen Vorgänger Pierre Corneille. Die unsterblichen Meisterwerke tragischer Muse dieses grossen Dichters lassen uns oft seine Verdienste um die Vereinfachung der französischen Orthographie vergessen, und doch sind dieselben kaum minder bedeutend.

In einem Avis au lecteur, mit welchem er eine Prachtausgabe seiner Dramen begleitete (Le Théâtre de P. C. reveu et corrigé par l'autheur, impr. à Rouen 2 Vol. in-fol), sagt Corneille:

„Vous trouuerez quelque chose d'étrange aux innouations en l'Orthographe que j'ay hazardées icy, et ie veux bien vous en rendre raison. L'vsage de nostre langue est à present si repandu par toute l'Europe, principalement vers le Nord, qu'on y voit peu d'Estats où elle ne soit connuë, c'est ce qui m'a fait croire qu'il ne seroit pas mal à propos d'en faciliter la prononciation aux estrangers, qui s'y trouuent embarrassez par les diuers sons qu'elle donne quelquefois aux mesmes lettres. Les Hollandois m'ont frayé le chemin, et donné ouuerture à y mettre distinction par de differents caracteres, que jusqu'icy nos imprimeurs ont employé indifferement: Ils ont séparé les *i* et les *u* consones d'auec les *i* et les *u* voyelles, en se seruant tousiours de l'j et de l'v pour les premieres, et laissant l'i et l'u pour les autres, qui jusqu'à ces derniers temps auoient esté confondus . . . . . Leur exemple m'a enhardy à passer plus auant. J'ay veu quatre prononciations differentes dans nos s et trois dans nos *e*, et j'ay cherché les moyens d'en oster toutes ambiguïtez, ou par des caracteres differens, ou par des régles generales, auec quelques exceptions. Je ne sçay si j'y auray reüssi, mais si cette ébauche ne déplaist pas, elle pourra donner iour à faire vn trauail plus acheué sur cette matiere, et peutestre que ce ne sera pas rendre vn petit seruice à nostre langue et au public.

Nous prononçons, l'*s* de quatre diuerses manieres; tantost nous l'aspirons, comme en ces mots, peſte, chaſte; tantost elle ne fait aucun son, comme à eſblouïr, eſbranler, il eſtoit, tantost elle allonge la syllabe, comme en ceux-cy, paſte, teſte; et tantost elle se prononce comme vn *z*, comme à preſider, preſumer. Nous n'auons que deux differens caracteres, *ſ* et *s*, pour ces quatre differentes prononciations, il faut donc establir quelques maximes generales pour faire les distinctions entieres . . . . . Mais ie n'en ay pas fait de mesme (d. h. habe dem Drucker nicht die Wahl

zwischen ſ und s gelassen,) quand l'ſ est auant vne consone dans le milieu du mot, et ie n'ay pû souffrir que ces trois mots, reſte, tempeſte, vous eſtes, fussent escrits l'vn comme l'autre, ayant des prononciations si differentes. J'ay reserué la petite s pour celle où la syllabe est aspirée, la grande pour celle où elle est simplement allongée, et l'ay supprimée entierement au troisiéme mot où elle ne fait point de son, la marquant seulement par vn accent sur la lettre qui la précede. J'ay donc fait ortographier ainsi les mots suiuants et leurs semblables, peste, funeste, chaste, reſiste, espoir, tempeſte, haſte, teſte, vous étes, il étoit, ebloüir, écouter, épargner, arréter. Ce dernier verbe ne laisse pas d'auoir quelques temps dans sa conjugaison où il faut lui rendre l'ſ, parce qu'elle allonge la syllabe, comme à l'impératif arreſte, qui rime bien auec teſte, mais à l'infinitif et en quelques autres où elle ne fait pas cet effet, il est bon de la supprimer et escrire, j'arretois, j'ay arrété, j'arréteray, nous arrétons, etc.

Quant à l'*e* nous en auons de trois sortes. L'*e* feminin qui se rencontre tousiours vn seul, ou en diphtongue dans toutes les dernieres syllabes de nos mots qui ont la terminaison feminine, et qui fait si peu de son, que cette syllabe n'est iamais contée à rien à la fin de nos vers feminins, qui en ont tousiours vne plus que les autres. L'e masculin qui se prononce comme dans la langue latine, et vn troisième *e* qui ne va iamais sans l's, qui luy donne vn son esleué qui se prononce à bouche ouuerte, en ces mots, ſucces, acces, expres. Or comme se seroit vne grande confusion que ces trois *e* en ces trois mots, aſpres, verite et apres, qui ont vne prononciation si differente, eussent vn caractère pareil, il est aisé d'y remedier, par ces trois sortes d'e que nous donne l'imprimerie, *e*, *é*, *è*, qu'on peut nommer l'e simple, l'e aigu et l'e graue. Le premier seruira pour nos terminaisons feminines, le second pour les latines, et le troisième pour les esleuées, et nous escrirons ainsi ces trois mots et leurs pareils, afpres, verité, après, ce que nous estendrons à ſuccès, excès, procès, qu'on auoit jusqu'icy escrits auec l'e aigu, comme les terminaisons latines, quoy que le son en soit fort different. Il est vray que les imprimeurs y auoient mis quelque difference, en ce que cette terminaison n'estant iamais sans ſ, quand il s'en rencontroit vne aprés vn é latin, ils la changeoient en z et ne la faisoient préceder que par vn e simple. Ils impriment veritez, deïtez, dignitez et non pas verités, deïtés, dignités, et j'ay conserué cette ortographe: mais pour éuiter toute sorte de

confusion entre le son des mots qui ont l'é latin sans f comme verité, et ceux qui ont la prononciation éleuée comme succès, j'ay crû à propos de nous seruir de differents caracteres, puisque nous en auons, et donner l'è grave à ceux de cette derniere espece. Nos deux articles pluriels, les et des ont le mesme son, quoy qu'ecrits avec l'e simple: il est si mal-aisé de les prononcer autrement, que ie n'ay pas crû qu'il fust besoin d'y rien changer. Je dy la mesme chose de l'*e* deuant deux l l, qui prend le son aussi esleué en ces mots belle, fidelle, rebelle: . . . . .

Il est bon aussi de remarquer qu'on ne se sert d'ordinaire de l'é aigu qu'à la fin du mot, ou quand on supprime l'f qui le suit, comme à établir, étonner: cependant il se rencontre souuent au milieu des mots auec le mesme son, bien qu'on ne l'escriue qu'avec vn e simple, comme en ce mot seuerité qu'il faudroit escrire séuérité, pour le faire prononcer exactement, et peut-estre le feray-je obseruer en la premiere impression qui se pourra faire de ces recueils.

Corneille hatte, wie man sieht, schon dreissig Jahre vor dem ersten Erscheinen des Dictionnaire de l'Académie rationelle Accentuirung des e in ihren Grundzügen durchgeführt. Es ist zu bedauern, dass er, ohne Zweifel durch Schwäche des Alters verhindert, den ersten Berathschlagungen über die für den Dictionnaire zu adoptirende Schreibweise nicht mehr beiwohnte. Unterstützt von Bossuet, hätte das Ansehen seines Namens unzweifelhaft vielen Verbesserungen Geltung verschafft, welche zum Theil noch heute nicht verwirklicht sind.

Wenn aber die Académie Corneille's Vorschläge verwarf, so wurden sie deswegen nicht vergessen. Der Gedanke, die einzelnen Laute des é in der offenen Silbe durchgängig durch verschiedene „Accents" zu bezeichnen, fand mit jedem Jahre mehr Anhänger, und trotz der Académie, welche in der zweiten Auflage ihres Dictionnaire (1718) die Schreibweise der ersten Ausgabe vollständig beibehielt, zeigen die Drucke aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts einen immer ausgedehnteren Gebrauch der Accente. Man ging sogar noch weiter als Corneille, welcher zwar écouter statt escouter schreiben wollte, aber in Wörtern wie tempeſte, haſte das s beibehielt und nur durch die Form von s dur unterschied.

Hatte man das stumme s in der einen Klasse von Wörtern einmal ausfallen lassen und gewissermassen an seine Stelle einen Accent gesetzt, so lag es nahe, dieses Verfahren auf möglichst viele Wörter aus-

zudehnen. Wenn Corneille selbst in vielen Wörtern das s bestehen liess, so geschah es unzweifelhaft aus Scheu, einer einzigen Wortklasse zu Liebe die französische Schrift mit einem besonderen Zeichen zu vermehren, denn den Accent grave konnte er in tempête, tête u. s. w. nicht anwenden, weil er è hauptsächlich für den kurzen offenen E-laut bestimmt hatte, und glaubte einen Unterschied in der Quantität hier nicht unbeachtet lassen zu dürfen. Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn Corneille in letzterer Beziehung weniger gewissenhaft gewesen wäre, und ohne Rücksicht auf die Quantität, die ja im französischen von verschwindend kleiner Bedeutung ist, einfach wie écouter (statt escouter) auch dem Laute nach tète (statt teſte) geschrieben hätte; wir würden dann nicht noch heute zwei ganz verschiedene Zeichen für ein und denselben E-laut haben (tête, répète).

Da Corneille für die Wörter, welche vor dem stummen s einen langen Vocal haben, nur einen mangelhaften Ausweg vorgeschlagen hatte, so folgten alle diejenigen, denen eine freie Weiterbildung der französischen Orthographie am Herzen lag, den Mahnungen älterer Grammatiker.

Wir haben oben gesehen, dass der Accent circonflexe ursprünglich gebraucht wurde, um den Ausfall eines Vocals anzudeuten, und dass er mit der Zeit gewissermassen für ein Zeichen der Länge gelten konnte. Da er also zu gleicher Zeit Ausfall und Länge darstellte, so schien er sich für die obengenannte Wortklasse besonders zu empfehlen.

Schon im Anfang des 17. Jahrhunderts findet er sich in folgendem Buche:

„Alfabet nouveau de la vrée et pure ortografe fransoize et modèle sus iselui en forme de Dixionére. Dedié au roi de Franse et de Navarre Henri IIII, par Robert Poisson épuier (Auvile) de Valonnes, en Normandie. Prezenté au roi par l'auteur le 25 jour d'Aut l'an de Grase 1609. A Paris chez Jérémie Perier, livrère és petis degrez du Palaes, 1609, avec privileje du Roi."

Poisson setzt den Accent circonflexe aber über das folgende t und ertheilt ihm nur die Aufgabe, das Verstummen des s, welches er noch schreibt, anzudeuten: baſton, teſte. Weiter ging Jean Godard, welcher in seinen grammatischen Schriften: L'H françoise. Lyon 1618. — La langue françoise. Ebendaselbst 1620, nach langen Vocalen alle stummen s durch den Accent circonflexe ersetzt. Er schreibt also nicht nur: Tôt, tâche, le nôtre, sondern auch nôtre (nach damaliger Aus-

sprache), ét (est), toûjours etc., dagegen wandte er den Accent aigu in Wörtern mit ausgefallenem s nicht an. Auch sonst war er wenig consequent in seiner Schreibweise und daher konnte er mit seinen Vorschlägen zunächst nicht durchdringen.

Von weit grösserer Bedeutung waren, wie für die Ausbildung der französischen Sprache überhaupt, so auch für die Orthographie, die Anstrengungen jener Gesellschaft, welche die „ruelle" des Hôtel Rambouillet so berühmt gemacht hat, und deren Mitglieder sich selbst mit Stolz die Kostbaren nannten. Bekanntlich richtete Molière die schärfsten Pfeile seines Spottes gegen sie und ihr Treiben. An ihm lag es nicht, wenn die „Précieuses" der Mit- und Nachwelt nicht einfach „ridicules" wurden. Aber die Geschichte hat den echten Kern unter der oft auffallenden Schale zu finden gewusst, und sie weiss der schönen Artemise und ihrem Kreise Dank für ihre Bestrebungen, Wohllaut und Eleganz der französischen Sprache zu mehren. Nicht minder ungerecht wurden zunächst die Vorschläge beurtheilt, welche man im Hôtel Rambouillet machte, um die Orthographie zu vereinfachen. Man höre nur, wie sich der berühmte Dictionnaire satirique darüber ausspricht:

„L'on ne sçauroit parler de l'ortographe des pretieuses sans rapporter son origine, et dire de quelle maniere elles l'inventerent, qui ce fut et qui les poussa à la faire. C'estoit au commencement que les pretieuses, par le droit que la nouveauté a sur les Grecs [1]) faisoient l'entretien de tous ceux d'Athenes [2]) que l'on ne parloit que de la beauté de leur langage, que chacun en disoit son sentiment et qu'il faloit necessairement en dire du bien ou en dire du mal, ou ne point parler du tout, puisque l'on ne s'entretenoit plus d'autre chose dans toutes les compagnies. L'éclat qu'elles faisoient en tous lieux les encourageoit toutes aux plus hardies entreprises, et celles dont je vais parler, voyant que chacune d'elles inventoient de jour en jour des mots nouveaux et des phrases extraordinaires, voulurent aussi faire quelque chose digne de les mettre en estime parmy leurs semblables, et enfin, s'estant trouvées ensemble avec Claristene, [3]) elles se mirent à dire qu'il faloit faire une nouvelle ortographe, afin que les femmes peussent ecrire aussi asseurement et aussi corectement que les hommes. Roxalie, [4]) qui fut celle qui trouva cette invention, avoit à peine achevé de la proposer

[1]) Die Franzosen. [2]) Paris. [3]) Le Clerc. [4]) Mme Les Roy.

que Silenie[1]) s'écria que la chose estoit faisable. Didamie[2]) adjoûta que cela estoit mesme facile, et que, pour peu que Claristene leur voulut aider, elles en viendroient bien-tost à bout.

Il estoit trop civil pour ne pas repondre à leur priere en galand homme; ainsi la question ne fut plus que de voir comment on se prendroit à l'execution d'une si belle entreprise. Roxalie dit qu'il faloit faire en sorte que l'on dût écrire de mesme que l'on parloit, et, pour executer ce dessein, Didamie prit un livre, Claristene prit une plume, et Roxalie et Silenie se preparerent à decider ce qu'il faloit adjouster ou diminuer dans les mots pour en rendre l'usage plus facile et l'ortographe plus commode. Toutes ces choses faites, voicy à peu près ce qui fut decidé entre ces quatre personnes: que l'on diminueroit tous les mots et que l'on en osteroit toutes les lettres superflues. Je vous donne icy une partie de ceux qu'elles corrigerent, et, vous mettant celuy qui se dit et s'écrit communement dessus celuy qu'elles ont corrigé, il vous sera aisé d'en voir la difference et de connoistre leur ortographe.

Und nun folgt ein langes Register „preciöser" Neuerungen. So z. B. die Wörter: tête, établier, mâles, vû, âge, savoir, tait, welche allerdings von der damals gebräuchlichen Schreibweise bedeutend abstachen, die aber zum Theil schon 1794 von der Académie in der vorgeschlagenen Weise acceptirt wurden (z. B. âge statt aage), während allerdings der grössere Theil erst im Laufe der folgenden Jahrhunderte die allgemeine Anerkennung fand. Für die Zwischenzeit war aber die Anregung gegeben und zwar eine Anregung zum Guten. Dieses Verdienst darf der „coterie" im Hotel Rambouillet, namentlich Voiture und Sarasin nicht geschmälert werden. Zu bedauern ist freilich, dass diese Anregung nicht stark genug war, gleich von vornherein entscheidend auf die Académie einzuwirken, da sie doch stark genug war für lange Zeit, der durch den Dictionnaire de l'Académie angestrebten Stabilität in der Schreibweise, eine starke Gegenströmung entgegen zu setzen. Immer mehr entfernte man sich in Druck und Schrift von der Schreibweise der Académie, und immer weniger konnte von Gleichmässigkeit die Rede sein.

In einer Pariser Ausgabe der Werke Racine's vom Jahre 1712 finde ich: „paroître, méconoîtrois, traîner, arrêter," aber auch „estre", ferner „état, étaler" neben „estoit" und „desordre, Helas", neben

---

[1]) Frl. Saint-Maurice. [2]) Frl. v. Durandière.

„trépas, apres, les beautez“, so dann genereux Thesée Theramene, Trézene, pere, sçu, je consçûs, vû, plûtôt, soûpir, sûre, obeïr, oüi, abattüe, etc.

Diese aufs Geradewohl herausgegriffenen Beispiele zeigen, dass man im Gebrauche der Accente viel weiter ging als der damals gültige Dictionnaire, dass man aber noch weit entfernt war, die Zeichen nach festen Principien zu setzen, und sich über die Gründe, warum man so und nicht anders schrieb, keine Rechenschaft ablegte. So musste z. B. die Académie oüi und abattüe mit einem Tréma schreiben, weil sie für v und u nur ein Zeichen hatten; wenn man aber einmal diese Buchstaben unterschied, so wurde das Tréma in den obigen Fällen überflüssig.

Endlich in der dritten Ausgabe brach die Académie vollständig mit der älteren Schreibweise, und betrat mit einer Kühnheit, die sie später nie wieder gezeigt, das Gebiet der Neuerungen. Freilich waren es meist Neuerungen, die ihr zum Trotz längst praktische Geltung hatten. Es fielen endlich die stummen s aus und wurden durch „Accente“ ersetzt. Man unterdrückte das überflüssige c, bienfaicteur, sçauoir u. s. w., das d im advocat, das e in ueu, deu, creu. [1]) Die nicht etymologischen y wurden durch i ersetzt z. B. in celuy-cy, moy, gay. Das th wurde zu t in thrésor, autheur, thrône, das ph zu f in phlegme, phantome u. s. w. Die Wörter auf é erhielten endlich ihren regelmässigen Plural auf és. So wichtig und weitgreifend aber auch diese Neuerungen waren, so ist doch zu bedauern, dass die Académie nicht noch weiter ging, denn bald war sie wieder weit hinter dem, was die gebildete öffentliche Meinung forderte, zurück. Ja in einem Punkte war sie es gleich Anfangs. Was Ramus 1562 verlangte und Corneille 1664 als unumgänglich nothwendig hinstellte, was seitdem viele französische und fast alle ausländischen Drucker durchführten, das liess 1740 die Académie unbeachtet und erklärte erst 1762 (also gerade 200 Jahre nach Ramus):

„L'Académie a fait dans cette édition un changement assez considérable, que les gens de lettres demandent depuis long-temps. On a séparé la voyelle I de la consonne J, la voyelle U de la consonne V, en donnant à ces consonnes leur véritable appellation; de manière que ces quatre lettres, qui ne formoient que deux classes dans les éditions

[1]) Liess es aber bis heute in eu.

précédentes, en forment quatre dans celle ci; et que le nombre des lettres de l'alphabet, qui étoit de vingt-trois, est aujourd'hui de vingt cinq."

Im übrigen brachte die fünfte Ausgabe nur einzelne unbedeutende Abänderungen der Schreibweise von 1740, während im Publikum sich wesentlich Reformen vorbereiteten. Es sei hier nur an Voltaire erinnert, der um diese Zeit das o in den Endungen des Imparfait und in einigen Wörtern wie connoître, paroître etc. durch a ersetzte und einen grossen Theil der Nation nachzog. Seit 1798 stand die Didotsche Officin vollständig auf seiner Seite. —

Wir haben oben gesehen, dass der Accent aigu ursprünglich nur am Ende der Wörter gebraucht wurde, um das männliche e von dem weiblichen zu unterscheiden. Seit 1740 wurde er allgemein auch in Mittelsilben gebraucht, wenn vor dem e fermé ein s ausgefallen war. Dadurch entstand ein neuer Uebelstand. So lange man überhaupt den Laut des e in der Mitte des Wortes nicht bezeichnet hatte, konnte man es dem Lehrer überlassen, sich zurecht zu finden und konnte der Schreibende über die Frage, wo Accente zu setzen seien, nicht zweifeln. Jetzt aber erschien das e in der offenen Silbe je nach der Aussprache bald mit dem Accent aigu bald mit dem Circonflexe, épeler, éperon, fête, hêtre, während in anderen Wörtern derselbe E-laut unbezeichnet blieb, penitent, metal, theme, metre. Oft sogar fand sich dieser Widerspruch in ein und demselben Worte. Déprecation, déperir, interêt. Dadurch wurde die Lectüre bedeutend erschwert, denn da die Anzahl der in der offenen Sylbe accentuirten e sehr gross war, so bildete sich von selbst die Annahme, dass alle nicht accentuirten e in der offenen Sylbe stumm seien, eine Regel die doch wieder sehr viele Ausnahmen hatte, welche einzeln zu lernen waren. Noch mehr aber wurde ein richtiges Schreiben erschwert, denn Jeder, welcher mit der Etymologie französischer Wörter nicht vertraut war, musste die eingeführte Accentuation im höchsten Grade willkürlich finden. Diese Uebelstände führten dazu, dass sich mit der Zeit der Gebrauch bildete, alle nicht stummen e in der offenen Silbe durch den Accent zu bezeichnen. Zuerst freilich erschienen diese Accente nur gleichsam als orthographische Fehler in den Handschriften. Aber gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde wenigstens der Accent aigu in den Drucken allgemein, obgleich die fünfte Ausgabe des Dictionnaire de l'Académie (l'an III de la République) an der Schreibweise von 1740 nichts änderte. Dahingegen dauerte es länger, ehe der Gebrauch des Accent grave seine jetzige

Ausdehnung erhielt. Noch 1815 haben die Klassikerausgaben von Firmin Didot in den Wörtern pere, particuliere u. s. w. keinen Accent grave. Erst die sechste Ausgabe des Dictionnaire de l'Académie (1835) sicherte demselben hier seine Stelle.

Die Académie bereitet eine siebente Ausgabe ihres Wörterbuchs vor. Vielfache Wünsche nach Vereinfachung sind seit 1835 laut geworden, und allgemein ist die Klage der Grammatiker, dass die Anwendung der diakritischen Zeichen noch weit entfernt ist, auf rationeller Basis zu ruhen. Man schreibt entr'autres aber contre-amiral. Der Apostroph steht ferner in: grand'mère, grand'chambre, obwohl grand hier als unflectirtes altfranzösisches Adjectiv zu betrachten ist. Das Tréma, welches zur Aufhebung der Verbindung von Vokalen in der Aussprache dient, wie in Saül, haïr, wird in einzelnen Fällen durch den Accent ersetzt (poète, Briséis), in anderen Fällen nicht (Israël). Einen ganz anderen Zweck erfüllt das Tréma in Wörtern wie: ambiguïté, ciguë, aiguë; in letzteren Wörtern ist der hervorgehobene Buchstabe gar stumm. In arguer d. i. arguër verwirft die Académie das Tréma. — Man schreibt avénement, événement neben avènement etc., spricht aber in beiden Fällen gleich aus. In Fremdwörtern ist der Gebrauch des Accent aigu ganz willkührlich (facsimile, Avé). Die Académie verlangt seit 1835, dass geschrieben werde: cortége, donné-je, während sie selbst zugiebt, dass das e hier einen mittleren offenen Laut hat. Der Accent circonflexe ist etymologisches Zeichen in: bâton, tête, île, hôte, mûr (meur), sûr (seur), dû (deu). Er bezeichnet die Länge in zône, théâtre, extrême, dagegen unzählige Male die Länge nicht bezeichnet wird. Endlich finden wir den Circonflexe in Wörtern, wo er den Ausfall eines s bezeichnet, welches in der Zeit ärgster orthographischer Unordnung, als rein phonetisches Zeichen der Länge eingeschoben wurde: flûte (afr. fluste), aîné afr. aisne (ante natus), rôle afr. rosle (rotulus), trône alfr. trosne.

Auch ist die Uebereinstimmung zwischen dem, was allgemein gedruckt wird, und dem, was die Académie 1835 vorschrieb, jetzt kaum grösser, als zu irgend einer Zeit vorher. Sainte-Beuve verlangt von den Druckern, dass sie in seinen Werken die Silbe ège stets mit dem Accent grave versehen. Fast alle Journale, darunter die Revue des deux Mondes bilden den Plural der Wörter auf nt durch Verwandlung des t in s, während die Académie sie regelmässig bildet. Die grossen Arbeiten auf dem Gebiete der Lexicographie, welche die neuere Zeit hervorgerufen, zeigen alle in Bezug auf Orthographie eine gewisse Selbständigkeit, welcher die Académie Rechnung tragen muss.

Hoffen wir, dass die neue Ausgabe dem Geiste der Zeit gerecht werde, damit dem Dictionnaire sein altes Prestige gewahrt bleibe.

Sprockhövel. Heinr. Schultz.